

DIE GEOMETRIE IST DIE BOTSCHAFT

BERICHT NACH EINEM GESPRÄCH MIT HEINZ MOHL ÜBER SEINE ENTWURFSWEISE VON MARC FESTER

Gefragt nach der „Philosophie“ seiner Wohnungsgrundrisse kontert Heinz Mohl sofort: „Es geht nie um den Grundriß allein, sondern immer zugleich um den Schritt. Erst der Schritt zeigt die dritte Dimension, die dritte Abdeckung, die nach oben, zu der man heute wieder *Dach* sagt.“ Der „funktionalistische Grundriß“, der Flachdachhausgrundriß sei nur zweidimensional gedacht gewesen und daher sehr viel leichter zu entwickeln als der eines Hauses mit Dach. Doch gerade die damit verbundene Beschränkung der Grundrißmöglichkeiten ist Mohl willkommen – willkommene Disziplinierung zur einfachen Form. Und das sind wohl Leitgedanken Mohl'schen Entwerfens: (Selbst-) Beschränkung, nicht alles machen, was man machen kann, Einfachheit, geometrische Disziplin.

Hinzukommt ein anderer Kritikpunkt an der funktionalistischen Entwurfsweise: der stadträumliche Aspekt: „Da wurden doch nur Solitäre entworfen, außerhalb jedes vorgegebenen Kontexts. Kein Mensch hat sich um das Gegenüber, ums Stadträumliche gekümmert. Mohl zieht aus dieser Kritik die Schlußfolgerung, daß eine Entwurfsweise, will sie auf den jeweiligen Ort eingehen, *polyglott* oder *vielzünftig* sein muß. Nur dann kann sie so etwas wie ortsspezifische Architektur hervorbringen. Die Abkehr von der funktionalistischen Entwurfsweise führt Mohl dazu, „neutralere Räume zu machen, in denen viele verschiedene Funktionsabläufe stattfinden können.“ Sogenannte „Schlafzimmer“ und „Kinderzimmer“ etwa werden von der Größe her nicht mehr unterschieden, nur angemessen groß sollen sie sein (ca. 4,0 x 4,0 m). Auch bleibt es den Bewohnern überlassen, ob sie lieber nach Osten oder Westen schlafen, wohnen, spielen usw. wollen. Wert legt er aber darauf, daß es wenigstens einen großen, einen „heeren“ Raum gibt, den Hauptraum oder Familienraum – selbst im Falle einer Wohnanlage wie der in Grünwettersbach, welche im Rahmen des „kosten- und flächensparenden Bauens“ errichtet werden soll.

Mohl läßt alle Wände weg, die nicht unbedingt nötig sind, auch aus Kostengründen, vor allem aber um ein Zuviel an funktioneller Festlegung zu vermeiden, um niemandem vorzuschreiben, wie er leben bzw. sich einrichten soll. „Möglichst wenig Zwänge einbauen“, lautet seine Devise. Nichts hält er andererseits von der Ideologie der Variabilität und Flexibilität. Das ist für ihn auch nur eine der Ausreden, mittels derer sich Architekten vor ihrer Aufgabe zu drücken suchen – nämlich Architektur zu machen. Nicht notwendige Wände läßt er also weg, aber wenn schon, dann sollen es auch richtige Wände sein. Abgesehen von den hochinstallierten Räumen soll die Grundrißorganisation funktional mehrdeutig sein, aber wohldefinierte Räume anbieten – organisiert durch eine einfache, aber alles durchdringende Geometrie. Man könnte fragen, was denn anderes übrig bleibe als die Geometrie der Raumorganisation, wenn funktionale Gesichtspunkte so weitgehend relativiert werden. Für Mohl aber ist die Geometrie – und „Geometrie“ heißt für ihn immer schon die konstruktiv durchgebildete Raumorganisation einschließlich Dach – alles andere als eine Residualkategorie. Er mißt ihr geradezu auratische Bedeutung zu: „Die Geometrie ist der Träger der über das (Zweck-) Rationale hinausgehenden Botschaften.“ Und das unterscheidet Architektur vom bloßen Bauen: „Architektur fängt erst dort an, wo das bloß Rationale aufhört.“ Entsprechend nennt Mohl seine Entwurfsweise augenzwinkernd, aber ernst, „*transzendentalen Rationalismus*“. Im Gespräch bleiben hier einige Fragen offen:

- was ist der Inhalt der Botschaft?
- wer spricht? der Architekt selbst? oder ist er nur Medium? wessen?
- kann die Sprache der Botschaft noch verstanden werden? gibt es noch eine allgemein verständliche Sprache? wer hört zu?

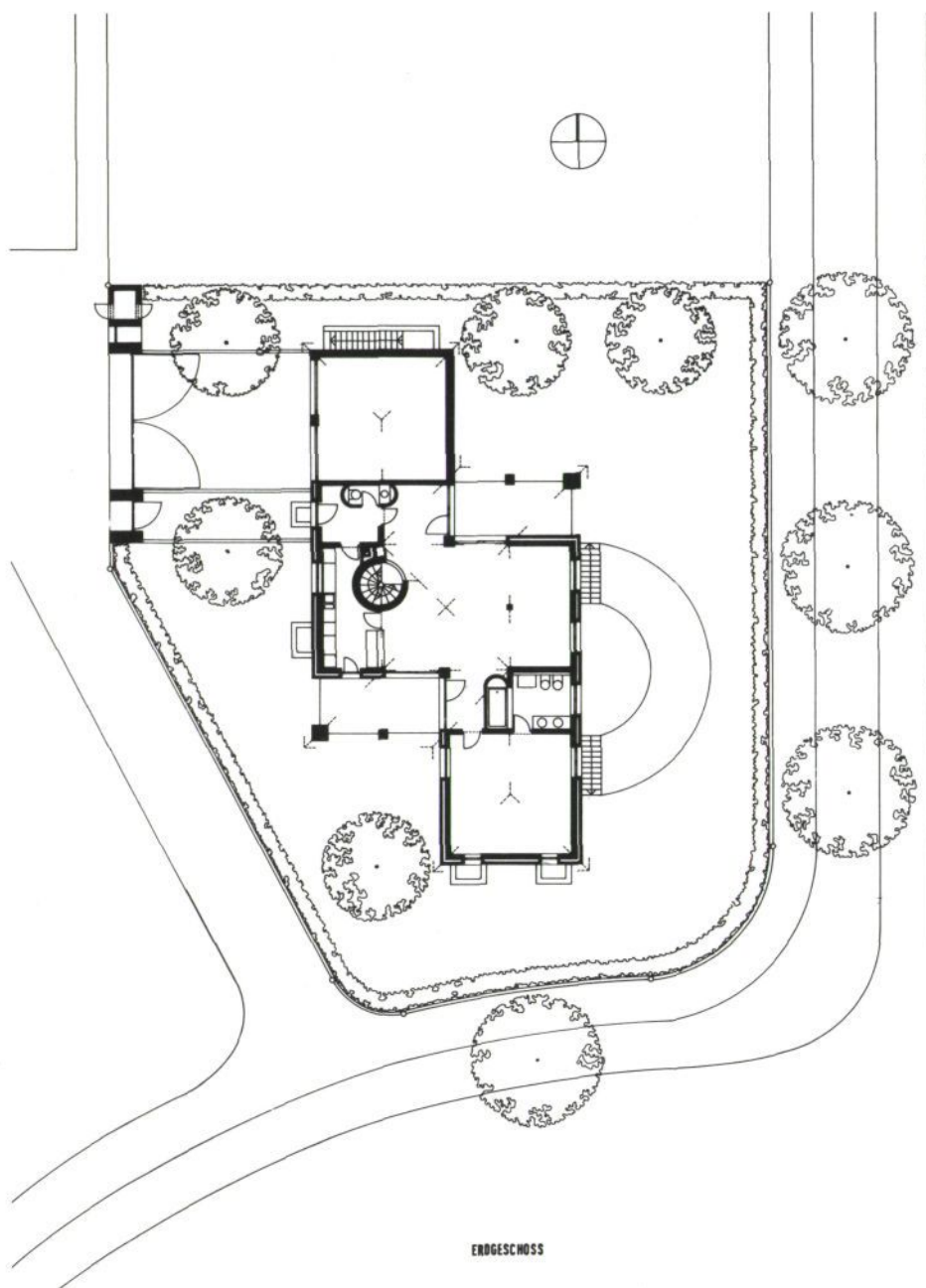
Mohl verbietet seinen Studenten in eben dem Material zu entwerfen, mit dem er seine eigenen Bauten meist konstruiert: Stahlbeton. Einst waren es die baukonstruktiven Vorgänge des Fügens, welche die Bauformen hervorgebracht haben. Anders als Holz oder Ziegel weist Stahlbeton jedoch keine Eigengesetzlichkeit beim Fügen auf. Er führe zu keiner Form, sondern im Gegenteil zu Formlosigkeit und Willkür: „Das schlimme ist in unserer Zeit, daß wir ja alles machen können.“ Dagegen setzt Mohl die disziplinierende Kraft der (einfachen) Geometrie: man darf eben nicht alles machen, was man machen kann. Andererseits: eben weil alles konstruktiv machbar ist, seien vertraute, einst konstruktiv begründete geometrische Bauformen, wie etwa Rundbögen, kein Verbrechen, auch wenn sie heute nicht mehr konstruktiv ableitbar sind. Trotz der möglichen konstruktiven Freiheit will Mohl nahe bei den Formen bleiben, die einst durch Fügen bedingt waren. Erinnerung soll bleiben. „Man soll Geschichte nicht wegwerfen.“ Formalistische Freiheiten sind ihm ein Greuel. Formen dürfen sich nicht verselbständigen, ebenso wenig wie die anderen Aspekte des Bauen: „Keine Sondergewichtung eines Teilaspekts“ ist Mohls Lehrsatz, gleich ob es sich um

- den gestalterischen,
- den funktional-organisatorischen,
- den konstruktiven
- oder auch den partizipatorischen Aspekt handelt. Alle Aspekte zusammen sollen wie Bausteine gleichwertig ineinandergreifen; sie müssen wie Bausteine zusammengefügt werden.

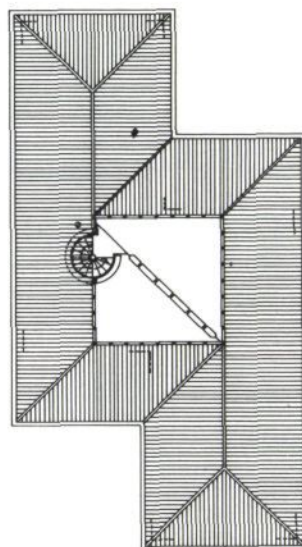
Heinz Mohl

Geb. 1931; Studium an der TH Karlsruhe; seit 1974 Professor für Architektur an der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste, Stuttgart





ERDGESCHOSS



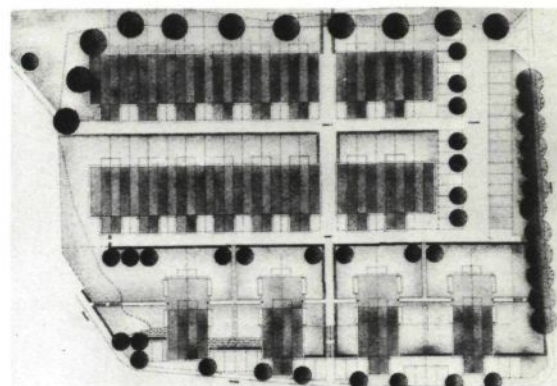
GALERIEGESCHOSS



Wohnhaus bei Karlsruhe;
Arch.: Heinz Mohl und Karl-
hans Hirschmann. Beispiel für
geometrische Disziplin: Grund-
element ist ein Quadrat von ca.
6 x 6 m; die Seitenflügel best-
ehen aus je einem, der Zentral-
baukörper aus vier solcher
Quadrate. Hauptraum und
Küche zusammen umfassen
zwei Grundquadrate. Die
Colombaia (Dachausguck mit
Galerie) bildet sich über einem
Grundquadrat. Küche, die bei-
den Loggien, Bad + Flur sowie
Eingangsbereich nehmen jeweils
ein halbes Basisquadrat ein.
Die diagonale Galeriebrüstung
und die Öffnungen des Haupt-
raums zu den Loggien begrün-
den sich aus den bevorzugten
Blickrichtungen in die Land-
schaft.

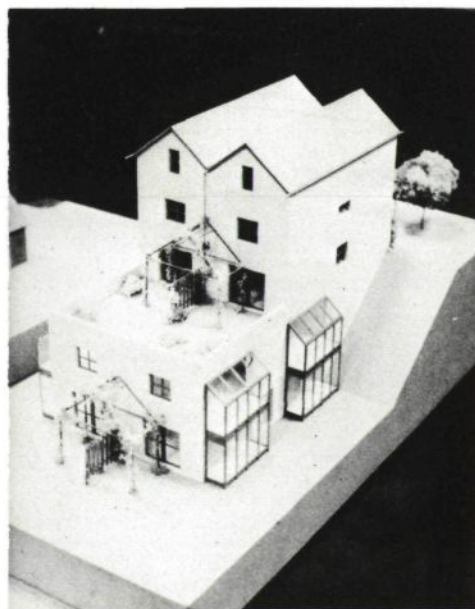
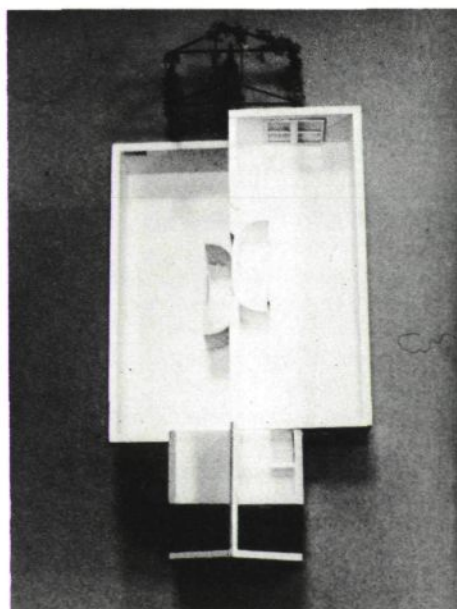
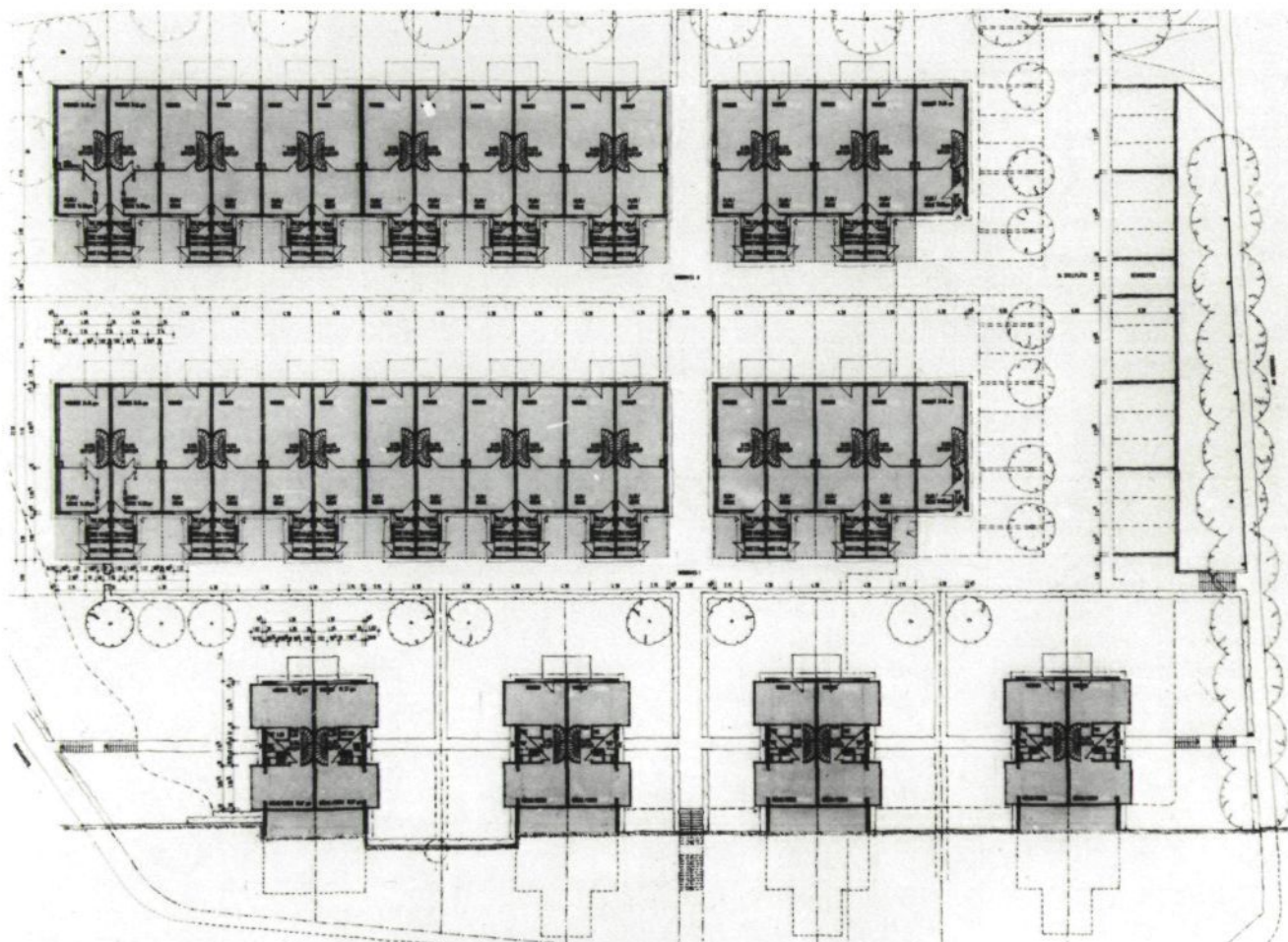


Seitenansicht von Norden

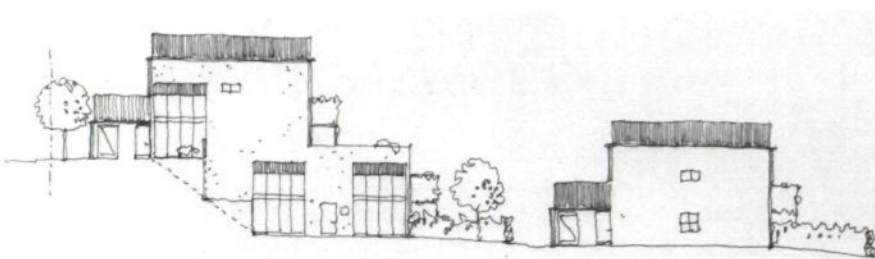
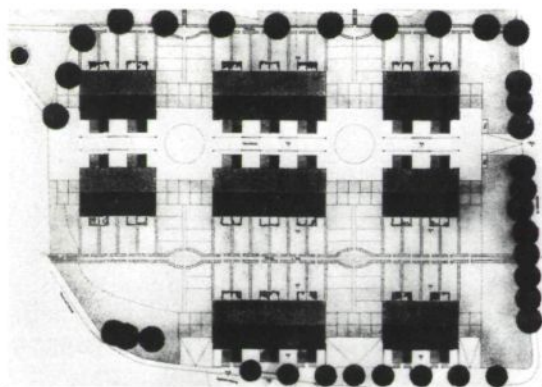


Lageplan mit Dachaufsicht

Eine von sieben Projektstudien



Karlsruhe-Grünwettersbach



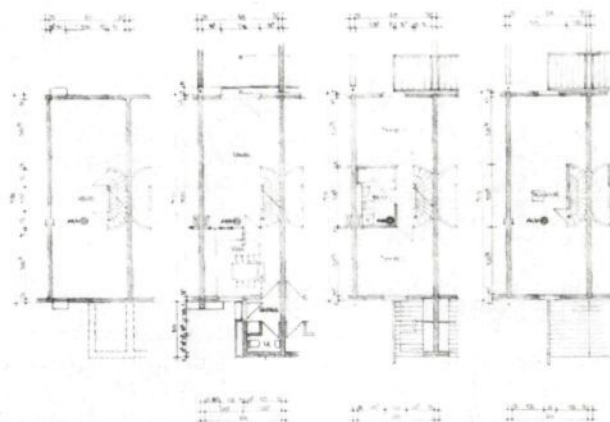
Seitenansicht von Norden

Lageplan mit Dachaufsicht

Letzte Fassung des Projekts



ALBERT GARTEL



Grundrisse
Gartenansicht
Vorderansicht



ALBERT 1906

